

# HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrgang XIV

Posen, Juni 1913

Nr. 6

Christiani W., Die Tremessener Expedition von 1863. S. 81. — Literarische Mitteilungen. S. 88. — Nachrichten. S. 93. — Geschäftliches. S. 94.

## Die Tremessener Expedition von 1863.

Von  
W. Christiani.

Im Dziennik Poznański (Nr. 70—74, 78—81) hat der Geistliche Wladislaus Chotkowski im März und April d. J. unter diesem Titel (Wyprawa Trzemeszeńska r. 1863) im März d. J. in Krakau geschriebene Erinnerungen aus seiner Schulzeit veröffentlicht, die einige interessante Beiträge zur Charakteristik des Schulwesens in der Provinz Posen enthalten. Im Folgenden wird in aller Kürze das Wichtigste aus diesen Erinnerungen mitgeteilt.

Chotkowski plaudert im ersten Kapitel über das Posener Schulwesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nach langen Verhandlungen mit Rom verpflichtete sich die preussische Regierung, katholische Gymnasien für die Katholiken in der Provinz Posen zu gründen. Näheres darüber enthält die Bulle „De salute animarum“ von 1821. Zuerst wurden das Marien-Gymnasium in Posen<sup>1)</sup> und das Gymnasium in Tremessen gegründet, später ein drittes katholisches Gymnasium, in Ostrowo. Das vierte Gymnasium, in Lissa, war eine Simultanschule und wurde erst später deutsch und evangelisch. Anfangs gab es nur ein protestantisches

<sup>1)</sup> Das ist nicht ganz richtig. Das Marien-Gymnasium wurde allerdings unter diesem Namen erst am 15. Oktober 1834 neu eröffnet; die Verordnung vom 22. September 1834, die das verfügte, bedeutete aber nur eine Umwandlung des schon lange bestehenden „Königlichen Gymnasiums“, in dessen Räume auch das neue „Marien-Gymnasium“ einzog. S. Schwemiński, Entwurf zu einer Geschichte des Kgl. Marien-Gymnasiums zu Posen (im Programm des Marien-Gymnasiums 1847/48), S. 34.

und deutsches Gymnasium, das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen. In den genannten drei katholischen Gymnasien waren in der ersten Zeit der Direktor, alle Lehrer und sämtliche Schüler Katholiken und Polen. Erst nach 1846 begann das Deutschum in diesen Schulen Eingang zu finden. Zum Direktor des Marien-Gymnasiums wurde Dr. Brettner ernannt, der aus Schlesien stammte und als Knabe kein Deutsch verstanden hatte. Bis zu seinem Tode (1867) war er ein Freund der polnischen Jugend, die sehr an ihm hing. Brettner war zwar Schulrat, aber ein Gegner der Germanisierungspolitik und daher oben nicht beliebt. Fast gleichzeitig wurde zum Direktor des Gymnasiums in Ostrowo Dr. Enger ernannt, „der ein gutes Andenken hinterliess.“

Auf die ersten deutschen Direktoren folgten die ersten deutschen Oberlehrer. In Posen waren es Spiller, Steiner und Schwemiński, der übrigens das Polnische sehr gut beherrschte, obwohl er deutschen Unterricht erteilte. 1850 wurde Deutsch in Prima und Sekunda die Unterrichtssprache (aber nur in einigen Lehrfächern), 1856 auch in Tertia. Ein griechischer und ein lateinischer Autor blieben jedoch nach wie vor dem Polnischen vorbehalten, so dass Chotkowski noch 1864 beim Abiturientenexamen Homer und Horaz ins Polnische übersetzte.

Als Beweis für die Geduld (cierpliwość) der preussischen Regierung in den 50er Jahren führt Chotkowski folgenden Vorfall an. Ch. besuchte damals das Marien-Gymnasium. Die Schüler hatten für einen Ausflug (majówka) nach Kobylepole drei neue Fahnen angeschafft, eine grüne, eine rote und eine blaue. Der Oberpräsident (Ch. nennt seinen Namen nicht)<sup>1)</sup> sah diese Fahnen und äusserte zum Direktor Brettner, an der Spitze des Zuges müsste eine preussische Fahne getragen werden. Brettner war um eine Ausrede nicht verlegen und erwiderte, die Schüler hätten soeben die neuen Fahnen gekauft, und man könnte ihnen deshalb nicht die Anschaffung noch einer Fahne zumuten. Hierauf erklärte der Oberpräsident, er werde die Fahne schenken. Einige Tage darauf wurde das versprochene Geschenk des Oberpräsidenten ins Gymnasium gebracht. Es war gerade Pause und die Schüler befanden sich auf dem Schulhof. Als die weisse seidene Fahne mit dem schwarzen Adler entrollt wurde, erhob sich ein infernalischer Lärm auf dem ganzen Schulhof —, und der Direktor liess die Fahne sofort zusammenrollen und wegbringen. Die beliebte „majówka“ der Schüler nach Kobylepole aber fand seitdem nicht mehr statt. Die letzte fiel in das Jahr 1855. Der Oberpräsident erfuhr zwar, welcher Empfang seinem Geschenk zuteil geworden war, liess die Sache aber auf sich beruhen. Von

<sup>1)</sup> v. Puttkamer 1851—60.

den Hakatisten, so bemerkt Chotkowski, habe damals noch niemand in Posen etwas gewusst.

1859 trat Chotkowski in das Tremessener Gymnasium ein. Seine Erinnerungen an die dort verbrachten Jahre beginnen in Kap. 2. Die Stadt Tremessen zählte zu jener Zeit etwa 2000 Einwohner, das Gymnasium nicht selten 500 Schüler. Die „Herren Studenten“ spielten die erste Rolle im Städtchen, und so mancher Streich von ihnen blieb unbestraft. Der Bürgermeister war ein Deutscher. Die Polizei bestand aus zwei alten Invaliden, die für Trinkgelder nicht unempänglich waren. Ein Deutscher, der unfreundliche Korrespondenzen über das Gymnasium an deutsche Zeitungen sandte, nannte es einen „Herd revolutionärer Ideen.“ Dafür wurde er einmal verhaufen. Direktor des Tremessener Gymnasiums war damals Witold Milewski. Er wurde aus Tremessen nach Posen versetzt und zum Schulrat ernannt. Manche Leute behaupteten, von ihm gelte das Wort „promoveatur ut amoveatur“, denn die Ordnung sei unter ihm gar zu musterhaft gewesen. Als Schulrat verlor er nachher sein Amt, weil er sich weigerte, Mitglied der Kommission zu sein, die das geistliche Seminar in Posen zu schließen beauftragt wurde.

Nach dem Mathematiker Milewski wurde der Philolog Szostakowski Direktor des Tremessener Gymnasiums. Eine Zeitlang waren sowohl der Direktor als auch alle Lehrer in Tremessen Polen, und unter den Schülern gab es ebenfalls keinen einzigen Deutschen. Erst in den letzten Jahren seines Bestehens traten in das Gymnasium auch einige wenige Deutsche ein, die der Direktor aufzunehmen angewiesen wurde. Diese wenigen deutschen Schüler besuchten die Prima. „Sie verstanden fast alle Polnisch und verrieten keinen preussischen Patriotismus. Erst später wurden zwei von ihnen bekannt, nämlich Gutzmer und Wagner. Ebenso gering war damals die Zahl der deutschen Schüler im Posener Gymnasium, aber dort betonten sie schon ihre Sonderstellung. So begab sich z. B. 1864 die Prima zur Namenstagsgratulation zum Direktor Brettner — „und im Namen unser, der Polen, hielt Wojciech Jarochowski eine polnische Rede, während ein Deutscher eine deutsche Rede hielt“.

Die Tremessener Gymnasiasten waren meist Söhne von Bauern, und viele besuchten später das geistliche Seminar in Posen. Der Schulbesuch kostete den Eltern nicht viel bares Geld, denn sie hatten nur das Schulgeld zu entrichten, die Wohnung zu bezahlen und Bücher und Kleider zu kaufen, die Lebensmittel aber lieferten sie ihren Söhnen selbst. Dreissig Schüler, die von der Lehrerkonferenz vorgeschlagen wurden, erhielten von der Regierung ein „alumnaticum“ von 5 Talern monatlich. Diese Unterstützung bezogen nur Schüler der oberen Klassen.

Die Schüler der katholischen Gymnasien in Posen, Tremessen, Ostrowo und Lissa bildeten einen Geheimbund, der sich „Nationaler Verein“ (Towarzystwo narodowe) nannte, und dessen Zweck das Studium der polnischen Sprache, Literatur und Geschichte war. Der polnische Unterricht wurde nämlich wenig gründlich betrieben. Chotkowski erklärt, was er in den Schulen sich an Kenntnissen in der polnischen Geschichte, Geographie und Literatur angeeignet, habe er diesem Verein zu verdanken. Die Vereine jener vier Gymnasien hießen Zawisza, Chrobry, Kościuszko und Zan und besaßen ein gemeinsames Komitee, dessen Sitz alljährlich wechselte. Die Vorsitzenden der Ortsgruppen kamen einmal jährlich zusammen. Die Vereinsmitglieder nahmen bei ihrem Eintritt slavische Namen an. „Es war im Grunde ein kindliches Vergnügen, konnte aber im Falle einer Denunziation wie eine gefährliche Verschwörung aussehen“. Die Polizei kam dem Posener Verein auf die Spur und fand, als sie eines Sonntags das Alumnat betrat, wo die Mitglieder gerade eine Sitzung abhielten, auf dem Tisch ein Verzeichnis der Mitglieder aller vier Ortsgruppen. Die Schüler in Tremessen erfuhren das noch an demselben Tage durch einen sofort aus Posen dorthin abgesandten Seminaristen Woydt (er lebt in Posen). In Tremessen befand sich damals das Komitee und ein Buch, in welches alljährlich der beste Aufsatz eingeschrieben wurde. Die Tremessener Gymnasiasten vergruben das Aufsatzbuch und andere Papiere unverzüglich am Seeufer. Wer von ihnen etwas Gefährliches besass, verbrannte es nun.

Am folgenden Tage traf ein Polizeibeamter, Rose, aus Posen in Tremessen ein, der die Komiteemitglieder verhörte. Das Verhör des Vorsitzenden Szalkowski, der Primus der Oberprima war, dauerte bis zum Abend. Rose hatte in der Wohnung Szalkowskis eine Haussuchung vorgenommen und dabei das Konzept einer patriotischen Rede gefunden, welches jener zu verbrennen vergessen hatte. Während Rose im Magistrat das Protokoll schrieb, versammelten sich draussen auf dem Platz die Schüler und lärmten. Roses Versuche, durch einen Polizeibeamten und darauf durch den Bürgermeister Ruhe zu stiften, waren erfolglos. Auch der Direktor Szostakowski richtete nichts aus. Da trat schliesslich auf Roses Aufforderung Szalkowski vor die Tür und sagte zu seinen Kameraden: „Geht nach Hause, denn wenn er das Protokoll nicht beenden kann, so nimmt er mich nach Posen mit. Wladek, kommandiere!“ fügte er, zu Chotkowski gewandt, hinzu. Dieser wiederholte die Aufforderung, und nach wenigen Minuten war der Platz leer. Ein breitschultriger Handwerksgesell trat inzwischen auf Chotkowski zu und sagte: „Wir werden auf die Seite gehen, aber wenn er ihn mit sich nehmen will, so wird er seine Knochen nicht heil davontragen“. Als Szalkowski die Kanzlei wieder

betrat, sagte Rose: „Jetzt weiss ich, mit wem ich zu tun habe. Auf den Bürgermeister und den Direktor hat niemand gehört, aber auf Ihre Aufforderung sind alle auseinandergegangen. Eben deshalb werde ich Sie nach Posen mitnehmen“. „Dann“, erwiderte Szałkowski, „möchte ich Ihnen raten, heute abend nicht abzureisen.“ Rose sah ihn an, überlegte, beendete das Protokoll und fuhr allein mit der Post nach Posen ab. „Am nächsten Morgen“, so erzählt Chotkowski weiter, „sagte ein Tremessener Bürger, der Vater eines meiner Schulkameraden, zu ihm: „Ihr wolltet wohl Polen wiederaufrichten (robić); wie schade, dass die Sache entdeckt wurde!“ Diese Worte charakterisieren vortrefflich die Stimmung der Bewohner Tremessens und die hohe Meinung, die sie von uns Gymnasiasten hatten. — Die Sache mit dem Nationalverein nahm ein recht glückliches Ende, da die Satzungen nicht gefunden worden waren. Als die Polizei in Posen zur Versammlung kam, hatte Sigismund Celichowski die Geistesgegenwart, die Satzungen, die er gerade in der Hand hielt, unter die Weste zu stecken. Bei der Untersuchung bestritt jeder von uns, dass es überhaupt ein Statut gegeben habe — und das war unser Glück. Das Gericht verurteilte den Vorsitzenden zu einem Monat und die Mitglieder zu drei Tagen gewöhnlicher Haft“.

Die Tremessener Schuljugend lebte in den letzten Jahren vor dem polnischen Aufstand von 1863 in einer gehobenen Stimmung und verfolgte die Ereignisse in Russisch-Polen mit lebhaftem Interesse. In Tremessen fanden „patriotische Gottesdienste“ statt, die sogar von Leuten besucht wurden, welche sonst nie in die Kirche gingen. Die beiden Tremessener Vikare, Andrzejewicz, später Suffraganbischof in Gnesen, und Leśnik, hielten bei diesen Gottesdiensten Predigten, „aber beide sprachen mit grosser Mässigung“.

Von den Oberlehrern des Gymnasiums hatten zwei am Aufstand von 1848 teilgenommen, Moliński und Kłosowski, waren aber nach einiger Zeit begnadigt worden. Beide erteilten auch Turnunterricht. Moliński äusserte einmal in der Klasse: „Ich bin schon einmal mitgegangen, und es hat mir nicht den Kopf gekostet —, und ich gehe noch einmal mit!“

Ein anderer Oberlehrer, der Mathematiker Dr. Sikorski, hatte 1831 als Soldat mitgekämpft, und man erzählte von ihm, Skrzynecki habe ihm auf dem Schlachtfeld das Ehrenkreuz „virtuti militari“ auf die Brust geheftet. „Herr Dr.“ fragte Chotkowski ihn einmal leise, „werden Sie mit uns gehen?“ — „Ich kann nicht“, erwiderte Sikorski, „denn jeden Frühling öffnen sich meine Wunden. Ich bin schon zu alt.“ Der Direktor warnte die Schüler, doch vergeblich. Der einzige Lehrer, auf den die Schüler in ihrer Erregung vielleicht doch noch gehört hätten, Theophil

Berwiński, äusserte kein Wort. Der schon genannte Szałkowski versicherte später Chotkowski wiederholt, dass er nicht am Aufstand teilgenommen haben würde, wenn Berwiński davon abgeraten hätte.

Die Satzungen des Nationalvereins enthielten Bestimmungen über die Arbeit am Volk und dessen Aufklärung. „Vielleicht sind nicht alle Vereinsmitglieder ihrem Eide treugeblieben, aber von vielen Tremessenern kann man sagen, dass sie aus den Schulen eine für das Gemeinwesen nützliche Begeisterung (zapał) auf ihren weiteren Lebensweg hinausgetragen haben“.

Am 25. Januar 1863, einem Sonntag, als die Schüler aus der Kirche gekommen waren, brachte der Primaner Thomas Śniegocki den „Dziennik Poznański“ mit der Nachricht vom Ausbruch des Aufstandes in Russisch-Polen. Śniegocki „war ein grosser Patriot, der stets eine rote Mütze trug.“ — „Die Nachricht vom Ausbruch des Aufstandes,“ schreibt Chotkowski, „machte auf mich einen deprimierenden Eindruck, obwohl ich sie längst erwartet hatte. Wir wussten aber, dass für den Aufstand nichts vorbereitet war.“ Im ersten Augenblick dachte Chotkowski, der vor dem Abiturium stand, nicht daran, die Schule zu verlassen. Eine Woche später traf aus Gnesen vom Komitee der Nationalregierung (rząd narodowy) die Anordnung ein, hundert Gymnasiasten sollten sich zum Abmarsch bereit halten. Szałkowski wurde zum Kriegskommissar, Chotkowski zum Zivilkommissar ernannt, d. h. er erhielt ein paar Taler und ein Dutzend warme Handschuhe. Diese verteilte er an seine Kameraden. Wer ein Paar Handschuhe bekam, war damit ins Nationalheer aufgenommen. Unser Zivilkommissar kaufte für einen Mitschüler eine Burka (warmer Mantel), für einen andern ein Paar Stiefel, einige Sensen erstand er von einem Juden, und dann war seine Kasse auch schon leer. Beide Kommissare beschlossen, nicht mehr als 60 Mann in ihre Truppe aufzunehmen, obwohl das Komitee auf eine grössere Zahl gerechnet hatte. Einige Lehrer äusserten ihre Verwunderung darüber, dass nur so wenig Schüler mitgehen sollten. Im Gebäude des alten Gymnasiums diente ein grosser Kamin als Arsenal. Chotkowski verwahrte dort Waffen und Munition.

Inzwischen hatte man in Posen von den kriegerischen Absichten der Tremessener Schuljugend gehört, und ein Major wurde mit zwei Kompagnien Infanterie nach Tremessen geschickt. Er hatte Befehl, die Teilnahme der Gymnasiasten am Aufstand zu verhindern. Dies gelang aber nicht. Sonnabend, den 28. Februar verliessen die 60 Insurgenten im Laufe des Nachmittages einzeln die Stadt und versammelten sich in einem nahen Walde, wohin schon Tags zuvor Waffen und Munition geschafft worden waren. Dann fuhren die Schüler nach Ruchocin, wo eine Kompagnie aus

Gnesen und Leute aus dem Kreise Mogilno sie erwarteten. In der folgenden Nacht marschierten alle über die nahe russische Grenze.

Die Erlebnisse Chotkowskis und der Tremessener Expedition in Russisch-Polen und ihre Rückkehr interessieren uns hier nicht. Chotkowski schildert sie, vor allem seine persönlichen Abenteuer, in Kap. 6—8. Von den 60 Tremessener Gymnasiasten bezahlten neun die Expedition mit ihrem Leben, drei wurden schwer verwundet. Einige wurden auf der Heimkehr von preussischen Truppen aufgegriffen und nach Gnesen gebracht, wo sie im Gefängnis mehrere Wochen über ihre russischen Erlebnisse nachdenken konnten. Die meisten Mitglieder der Expedition kehrten am Dienstag (3. März) nach Tremessen zurück, wo den Tag zuvor die Namen aller Schüler festgestellt worden waren, die unentschuldigt in der Klasse fehlten. Sie wurden aus dem Gymnasium ausgeschlossen. Die Mehrzahl der Abwesenden gehörte zu ihnen. Chotkowski hatte, kurz bevor er Tremessen am 28. Februar verliess, seinem Direktor einen Brief seines Vaters übergeben lassen, worin dieser ihn aufforderte, ihn zu besuchen. Er war also entschuldigt, denn als später ein Gendarm sich erkundigen kam, ob er wirklich in den Tagen zu Hause gewesen sei, fanden sich Leute, die das bezeugten.

Am 5. März betrat der Direktor Szostakowski die Klasse und teilte den Primanern mit, dass das Gymnasium geschlossen sei. Im folgenden Jahr nahm Direktor Brettner Chotkowski und fünf andere Tremessener Primaner in die Oberprima des Posener Marien-Gymnasiums auf, und dort bestand Chotkowski die Reifeprüfung; dann trat er ins geistliche Seminar in Posen ein und promovierte 1869 in Münster.

Die Schliessung des Tremessener Gymnasiums zählt er zu den vielen empfindlichen Verlusten, welche die Polen in den letzten fünfzig Jahren erlitten hätten. Mit dieser wehmütigen Betrachtung leitet er seine Erinnerungen an die Tremessener Expedition von 1863 ein und bemerkt, sie sei die Veranlassung zur Schliessung des Gymnasiums gewesen. „Genau genommen“, so fügt er hinzu, „diente diese Expedition nur als Vorwand für die Ausführung einer längst gefassten Absicht, denn einen rechten Grund gab es nicht“.

## Literarische Mitteilungen.

Wilh. Ohnesorge, Einleitung in die lübische Geschichte Teil I. Name, Lage und Alter von Altlübeck und Lübeck. Mit Erläuterungen zur geologischen Karte von Altlübeck von Paul Friedrich und einem Bericht über die Ausgrabungen auf der Stätte von Altlübeck, August bis Oktober 1906, von Karl Freund. (= Zeitschrift des Vereins für lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Band 10 Heft 1. Dem Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu seiner Herbsttagung im September 1908 zu Lübeck gewidmet.) Lübeck 1908.

Wilhelm Ohnesorge, Deutung des Namens Lübeck, verbunden mit einer Übersicht über die lübischen Geschichtsquellen, sowie über die verwandten Namen Mitteleuropas. Ein Beitrag zur deutschen und slawischen Ortsnamen-Forschung. Lübeck 1910.

Unsere Gesellschaft, die sonst ihr Arbeitsgebiet streng auf unsere Provinz beschränkt, hat doch an einem Punkte stets eine Ausnahme gemacht: die älteren deutsch-slawischen Beziehungen, die kriegerischen wie die friedlichen Berührungen der beiden grossen Völkerstämme interessieren uns hier nicht nur auf dem Boden unserer heimischen Provinz, sondern ebenso sehr, wenn sie sich auf dem ganzen grossen Gebiete der ostdeutschen Kolonisation des Mittelalters und der neueren Zeiten abspielen. Und mit vollem Rechte, denn einmal ist bisher ein anderweitiger Zentralpunkt, in dem sich diese Studien wie in einem Brennpunkte sammeln könnten, nicht geschaffen worden; und zum andern bietet die jahrhundertalte Geschichte der deutsch-slawischen Kämpfe und friedlichen Berührungen die dankbarsten Parallelen und die reichste Belehrung für die ganz ähnlich gestaltete Entwicklung der Dinge hier bei uns. Ein Buch, das an solchen Aufschlüssen überreich ist, haben wir aber in Wilhelm Ohnesorges Einleitung in die lübische Geschichte (Teil I) vor uns, und ich stehe nicht an, diese Arbeit für eine vortreffliche Leistung auf dem Gebiete der älteren deutsch-slawischen Geschichtsforschung zu erklären, die auch jeder ostmärkische Leser mit gutem Gewinne lesen wird. Ohnesorge führt uns in jenes Jahrhundert zurück, in dem das nordwestliche Slawentum seine stolzesten Zeiten erlebte. Während sich Ober- und Niederdeutsche, Sachsen und Franken unter dem schwachen Kaiser Heinrich IV. gegenseitig zerfleischten, gründeten einheimische, z. T. heidnische Slawengeschlechter ein grosses nationales Reich, das sich von Rügen bis ins westliche Holstein erstreckte und grössere Teile des altsächsischen und dänischen Landes in sich schloss. Aber die Herrlichkeit hat kaum ein Jahrhundert lang gewährt; seit der Mitte des 12. Jahrhunderts erliegen die Nordwestslawen den ver-



einigten Angriffen der Deutschen und Dänen. Von Niedersachsen aus erobert Heinrich der Löwe mit Feuer und Schwert die Lande der Polaben, Wagrier und Obotriten, und dem dänischen Könige gelingt es, nicht nur die stolzeste Feste der Slawen, das Heiligtum des Swantewit auf Rügen, zu überwältigen, sondern überhaupt an den Ufern des südwestlichen Ostseebeckens festen Fuss zu fassen und damit Dänemark die grösste Ausdehnung zu verschaffen, die es jemals erreicht hat. Längst sind die Slawen ganz bei Seite geschoben, und es kommt jetzt zu der Entscheidungsschlacht zwischen Deutschen und Dänen bei Bornhöved 1227, die den Traum des grossdänischen Reiches der Waldemare zerstört und Nordostdeutschland bis zur Oder endgültig dem deutschen Einflusse sichert. Langsam rückt jetzt diejenige Stadt an die Spitze der Mächte, welche die Ostsee beherrschen, die bald die Königin des deutschen Nordens und Ostens werden sollte: Lübeck. Es ist gleichsam ihre „praehistorische“ Zeit, die uns Ohnesorge hier beschreibt. Ursprünglich hängt der Name Liubice (das ist seine älteste Form) an einem unbedeutenden wendischen Fischerdorf an der Mündung der Schwartau in die Trave, also am linken Ufer dieses breiten Flusses, der damals die slawischen Landschaften Wagrien und Polabien von einander trennte. Dieses AltLübeck wurde zum ersten Male gegen 1044 von dem slawischen, aber christlichen Fürsten Gottschalk, in viel stärkerem Masse gegen 1090 von seinem Sohne Heinrich befestigt und von letzterem zu seiner Residenz erhoben. Zwischen Sommer und Herbst 1138 wurde es von den heidnischen Ranen (Rugiern) völlig zerstört und lag seitdem in Trümmern. Fünf Jahre später übertrug der deutsche Herzog Adolf II. von Holstein, der jetzt der unumschränkte Herr des Landes war, den berühmten Namen der slawischen Königsstadt auf das etwas weiter oberhalb auf dem rechten Traveufer, an der Mündung der Wakenitz, also im polabischen Gebiete, gelegene Bucu, das heutige Lübeck. Dies Bucu war von Hause aus ebenso gut eine slawische Gründung wie das alte Liubice; es war von dem heidnischen Polabienfürsten Cruto, damals dem machtvollsten wendischen Fürsten, bald nach 1066 gegründet worden, aber nach Crutos Tode verfallen. Herzog Adolf erkannte die günstige Lage des Ortes und erbaute hier seine neue deutsche Stadt, der er aber den inzwischen zu Lubeke germanisierten Namen der benachbarten slawischen Königsstadt verlieh. Der Erfolg gab ihm recht: dies neue Lübeck entwickelte sich schnell und überraschend glücklich. Das ist kurz skizziert die älteste Geschichte der Stadt Lübeck. Ohnesorge führt sie nun in 4 grossen Abschnitten näher aus. Es sind vier umfangreiche Einzeluntersuchungen über Namen, Lage und Alter der beiden Orte, aus denen das heutige

Lübeck erwachsen ist; überall ist mit erstaunlicher Belesenheit das weitschichtige Material sorgfältig gesammelt und (was viel schwerer war) kritisch gesichtet worden, sodass sich jetzt das Bild der Entwicklung klar ergibt, und damit das sichere Fundament für eine zusammenhängende Darstellung der ältesten lübischen Geschichte geschaffen ist<sup>1)</sup>.

Auf die historischen und geographischen Abschnitte will ich hier nicht näher eingehen, nur hinweisen auf die überaus wertvollen archaeologischen Beigaben. Der Bericht über die Ausgrabungen auf der Stätte von Altlübeck von 1906 und die ganz vorzüglichen Karten und Lichtbilder gehören zu dem Besten, was bisher über die Erforschung altslawischer Befestigungen gearbeitet worden ist. Etwas mehr möchte ich dagegen über den ersten Abschnitt des Buches: „Die Namen von Altlübeck und Lübeck“ sagen. Die in diesem Abschnitte enthaltenen Studien hat Ohnesorge in der zweiten Arbeit, die ich hier besprechen möchte, wiederaufgenommen und in stark erweiterter Form vorgelegt. Er stellt hier alle ihm zu Gesichte gekommenen Formen des Namens Lübeck zusammen und kommt dabei für Altlübeck auf 24, für das jüngere Lübeck (Bucu) gar auf 120 verschiedene Gestalten des Namens, wobei natürlich jede kleinste orthographische Variante für voll gerechnet wird. Das ist echt deutsche Gründlichkeit; und mit derselben Genauigkeit werden dann auch alle die verschiedenen Ableitungen und Erklärungen des Namens Lübeck vorgetragen, zuerst diejenigen, welche den Namen auf eine deutsche Wurzel zurückführen, dann die auf slawischen Ursprung zurückgehenden. Eine umfangreiche Liste der mit Lübeck verwandten geographischen Namen Europas beschliesst S. 78—102 das Werk, ein kürzerer Abschnitt über Methodik der Ortsnamenforschung und eine Bibliographie über Forschungen zur slawischen Ortsnamenkunde eröffnen das Ganze. Es ist die gründlichste Abhandlung, die bisher wohl über einen deutschen Ortsnamen slawischer Herkunft geschrieben worden ist. Sie hätte sich leicht auf die Hälfte ihres Umfangs reduzieren lassen, aber bei einem so bedeutsamen Orte wie Lübeck nimmt man doch schliesslich auch die restlose Mitteilung des Materials schon ganz gern mit in den Kauf. Das wissenschaftliche Ergebnis des Ganzen ist jedenfalls unumstösslich: Lübeck ist eine slawische Gründung und trägt auch einen von Haus aus slawischen Namen,

1) Inzwischen hat O.'s Ausdeutung des archaeologischen Befundes scharfe Angriffe durch H. Hofmeister erfahren, vgl. Zeitschr. d. Vereins f. Lübeck, Geschichte u. Alt., Bd. XIV (1912) S. 41—89. Hofmeisters stark abweichende Rekonstruktion der Topographie von Altlübeck wird durch neuere Ausgrabungen vom Sept. 1912 (vgl. a. a. O. S. 291—293) gestützt.

wie es ja übrigens auch die nicht der geringsten slawophilen Neigungen verdächtigen Lübecker Geschichtsschreiber des 14. und 15. Jahrhunderts schon nachdrücklich behaupten. Für die nähere Untersuchung der ältesten Namensform ist notwendig die eingehende Besprechung von Ohnesorges beiden Arbeiten durch Prof. Dr. Alexander Brückner in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1910 Nr. IV S. 302—309 heranzuziehen. Ohnesorge führt S. 67 ff. den Namen Leubice, Liubice mit Recht auf die slawische Wurzel ljub zurück; was er aber über die genauere Bildung des Namens von diesem Stamme sagt, weist Brückner mit eben solchem Rechte als ganz ungenügend zurück. Wie man früher gerne den Namen unserer Stadt Posen (Poznań) in richtigem Gefühl, aber ohne nähere Bekanntschaft mit den Bildungsgesetzen der slawischen Sprachen, ganz allgemein von der im Verbum poznać steckenden Wurzel pozna ableitete, so kommt auch Ohnesorge eigentlich nicht über die Wurzel ljub hinaus, von der er Liubice vermittelt des patronymischen Suffixes altslav. -ici, czech. poln. -ici, später -ice (nicht -ec, wie O. S. 68 sagt) direkt abgeleitet sein lässt. Das Wort bedeute also: „angenehmer, lieblicher Ort“. An mehreren Stellen bekämpft O. geradezu diejenigen Forscher, die wie Brückner, Kühnel, Hey u. a. am liebsten alle slawischen Ortsnamen von Personennamen ableiten möchten (so S 89 f. N. 247, S. 101 N. 277); dem hält Brückner a. a. O. S. 305 die Resultate der bisherigen Untersuchungen slawischer Ortsnamen entgegen, die durch klare statistische Aufrechnung das bedeutende Überwiegen der von Personennamen abgeleiteten Ortsnamen über die topographischen erweisen. „Man denke nur an die alten Gauburgen Kijew, Krakau, Posen usw. und es wiederholen sich in wunderbarer Übereinstimmung die seltensten Personennamen in den entferntesten Ortsnamen (des slawischen Gebiets)“. So wird man auch in Liubice viel eher einen Personennamen Ljub sehen, der entweder ein selbständiger Name ist oder aus einem zweistämmigen mit Ljubo- anlautenden Personennamen gekürzt worden ist. Dass Suffix ist dasselbe wie in den zahllosen deutsch-slawischen Namen auf -itz, nämlich das oben erwähnte (von Hause aus pluralische) Suffix -ici, ice.

Ein altwendisches Ljubice würde aber heute regelrecht zu Lübitz weiterentwickelt sein müssen, etwa wie das mecklenburgische Lübz und andere Beispiele in Ohnesorges Schlussabschnitte. Wie kommt es nun, dass schon seit dem 12. Jahrhundert die Formen mit **k** am Ende auftreten, aus denen sich die mittelniederdeutsche Form Lübeke und unser heutiges Lübeck entwickelt haben? Ja, in derjenigen Quelle, die uns allein die älteste Form mit **c** überliefert, in Adams von Bremen Hamburgischer

Kirchengeschichte, kommen auch die Formen mit **k** schon ebenso häufig vor. Die eigentliche Schwierigkeit in der Erklärung des Namens Lübeck liegt hier an dieser Stelle: wie ist das *-ice* der ältesten slawischen Form des Namens mit dem Lubeke, Lubike, Lubik aller übrigen Quellen in Einklang zu bringen? Ohnesorge geht auf diese Frage überhaupt nicht ein; Brückner S. 306 f. sieht die richtige Antwort, wagt es aber nicht, sie zu geben, sondern hilft sich auf eine wenig einleuchtende Art über die Schwierigkeit hinweg: er will jetzt auch Adams Liubice (Leubice) als Liubike lesen, sodass die **k**-Formen allein übrig blieben. Dieses Liubike sei als Lubki oder Łubki (die Lubeks oder Łubeks  $\equiv$  Nom. Plur. eines Personennamens) zu deuten. Gewiss wäre eine solche Bildung völlig unanfechtbar (nur an Łubki darf doch wohl bei dem konstanten *i* der deutschen Überlieferung nicht gedacht werden!), aber es ist nicht nötig, die *-ice*-Formen gewaltsam aus der Welt zu schaffen. Die *md.* Form Lübeke wie unser heutiges Lübeck werden im deutschen Munde von vornherein als Kompositionen mit dem *nd.* Worte beke Bach aufgefasst worden sein. Lübeck (der eingeborene Lübecker spricht noch heute den Namen mit einem langen *ê* aus!) tritt damit in die Reihe der zahlreichen echt niederdeutschen Ortsnamen Holsteins wie Wandsbek, Eilbek, Barmbek etc. Das *nd.* beke (altsächs. biki) hat nun aber in bestimmten Gegenden des *nd.* Gebiets, darunter gerade im Nordalbingischen, in älterer Zeit eine Nebenform bizi, in der das **k** vor *i* palatalisiert und dann assibiliert worden ist. Über diesen *s. g.* Zetazismus des *Nd.* hat besonders W. Seelmann, *Nd. Jahrbuch* Bd. 12 (1886) S. 64—74 gehandelt. Er ist gerade für die Zeit des 11./12. Jahrhunderts als besonders wirksam zu denken. Es liegt also recht nahe, wenn damals die deutschen Nachbarn des alten Liubice (ja Ohnesorge weist z. B. Einleitung S. 157 u. ö. ausdrücklich darauf hin, dass eine *non parva colonia* deutscher Kaufleute in oder unmittelbar neben Altlübeck gewohnt habe) den Namen als eine Zusammensetzung mit *nd.* bize auffassten, wie sich ja doch die Deutschen stets gerne die slawischen Namen mundgerecht machten oder wenigstens umdeuteten. Der *nd.* Zetazismus ist nun aber frühzeitig wieder rückgängig gemacht worden; schon im 13. Jahrhundert ist im Wesentlichen kein assibiliertes *z* mehr vorhanden, ausser „bei den Namen unbedeutender, heute meist wüster Orte“ (Seelmann S. 74). Auch für bize ist wieder beke eingetreten; so heisst der von Ohnesorge S. 221 aus Adam v. Bremen II 15b citierte Bach Horchenbici jetzt Hornbeck (Kirchspiel Breitenfelde); der in einer Urkunde von 1220 Werczebetzie genannte holsteinische Ort heisst bereits 1200 wieder Werkebeke (Jellinghaus, Holst.

Ortsnamen S. 217). So wurde nun auch ein germanisiertes Liubice bei dieser rückläufigen Bewegung sehr früh mit zu Liubeke und findet sich in dieser Form bereits in unserer älteren Quelle, die dem Ende des 12. Jahrhunderts angehört. Lübeck ist also von Haus aus ein slawischer Name, aber sehr früh im deutschen Munde umgeformt und eigenartig weiter entwickelt worden, sodass es den Eindruck eines ganz deutschen Namens macht.

C. Borchling.

## Nachrichten.

1. Generalleutnant von Kosinski in preussischen Diensten<sup>1)</sup>. Eine Ergänzung des früher von mir veröffentlichten Aufsatzes über Kosinskis Anstellung in der preussischen Armee<sup>2)</sup> und der Briefsammlung des Generals<sup>3)</sup> gewährt ein Schreiben des Kriegsministers von Boyen vom 18. August 1819, worin er auf Befehl des Königs Hardenberg vorträgt, dass der General seinen Abschied gefordert habe, weil ihm bisher eine seinen Wünschen entsprechende aktive Anstellung in der Provinz Posen nicht zu Teil geworden war. Da sein Rücktritt die öffentliche Stimmung nachteilig beeinflussen konnte, hatte Boyen schon früher eine Ernennung zum Generaladjutanten oder Gouverneur von Posen und Landwehrinspekteur vorgeschlagen. Auf beides hatte der Monarch „aus anderen Gründen“ nicht eingehen wollen und verlangte nun neue Vorschläge. Ein Ausweg war „aber wirklich schwer“, da Kosinski immer in einer gewissen Beziehung zum Grossherzogtum bleiben wollte. Boyen konnte deshalb nur den alten Gedanken einer Berufung in den Staatsrat wieder aufnehmen, dem Hardenberg schon einmal geneigt zu sein schien. Dadurch wurde auch der Provinz in gewisser Art „ein Kompliment gemacht.“ Friedrich Wilhelm III. hatte sich nicht ablehnend geäußert und wünschte des Staatskanzlers Meinung zu hören. — Kosinski selbst hat dann auch diesen Posten nicht angenommen<sup>4)</sup>.

Aus einem Schreiben Boyens an Radziwill vom 18. März 1819<sup>5)</sup> erfahren wir endlich noch, dass Kosinski um so lieber damals ein erbetener Urlaub nach Danzig erteilt wurde, als der Kriegsminister seine Bemerkungen über diese Festung zu hören wünschte. Deren Erstattung scheint des Generals letzte dienstliche Tätigkeit gewesen zu sein.

M. Laubert.

<sup>1)</sup> Nach Rep. 92. Hardenberg K. 34 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

<sup>2)</sup> Bd. V. S. 191—201 dieser Zeitschrift.

<sup>3)</sup> Zbiór korespondencji J. Amilkara Kosińskiego. Posen 1861.

<sup>4)</sup> Bd. V. S. 196.

<sup>5)</sup> Statthalterakten XIV. 1. Bl. 2 im Staatsarchiv zu Posen.

2. Am 8. Mai starb zu Charlottenburg im 80. Lebensjahre Konsistorialrat D. Hermann Dalton (geb. 20. August 1833 in Offenbach a. M. als Sohn eines englischen Kaufmanns). Als langjähriger Pfarrer (1858—1889) der deutsch-reformierten Gemeinde in St. Petersburg hat er durch seine Werke zur Geschichte der reformierten und lutherischen Kirche in Russland und seine Forschungen über den Reformator Johannes a Lasco und den Hofprediger Jablonski für die polnische Kirchengeschichte sich einen Namen gemacht. Seine seit 1906 in drei Bänden erschienenen Lebenserinnerungen geben ein Bild von seinem Wirken für die innere Mission und den zahlreichen Beziehungen, die er in seiner Stellung und auf weiten Reisen zu hervorragenden Persönlichkeiten geknüpft hat.

W. Dersch.

## Geschäftliches

### Jahresbericht für 1912/13 der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, Abteilung für Geschichte (Historische Gesellschaft für den Netze-Distrikt) zu Bromberg.

Im Vorstande haben während des Geschäftsjahres manche Veränderungen stattgefunden. Zunächst nahm Oberbürgermeister Mitzlaff die Wahl zum 1. Vorsitzenden nicht an und trat von den gewählten zu den zugewählten Mitgliedern des Vorstandes über. Während des Sommers führte Professor Dr. Baumert den Vorsitz, bis eine zu diesem Zweck einberufene Hauptversammlung am 19. Oktober 1912 Prof. Dr. Fr. Schulz zum 1. Vorsitzenden wählte. Er wurde auch als 3. Vertreter der Abteilung in den Hauptvorstand der Deutschen Gesellschaft entsendet. Die häufige Abwesenheit des Verwalters der Sammlungen, Pfarrers Böttcher, veranlasste ihn zu der Bitte um Entbindung von diesem Amt. Der Vorstand glaubte dieser Bitte nachkommen zu sollen und übertrug das Amt dem in den Vorstand zugewählten Prof. Adamek. Dem Vorstand gehören an: Prof. Dr. Fr. Schulz (1. Vorsitzender), Prof. Dr. Baumert (stellvertretender Vorsitzender), Stadtrat G. Werckmeister (Schatzmeister), Forstmeister Schulz (Schriftführer), Oberst a. D. Grundtmann (stellvertretender Schriftführer), Pfarrer a. D. Böttcher und als zugewählte Mitglieder: Prof. Adamek (Verwalter der Sammlungen), Kaufmann K. Franke, Oberlehrer Dr. Lütke, Prof. Dr. Minde-Pouet, Oberbürgermeister Mitzlaff, Landgerichtspräsident Geh. Justizrat Rieck, Geh. Regierungsrat Schwarze, Regierungs- und Schulrat Tomuschat, Prof. Dr. Wandelt. Von diesen scheidet Oberlehrer Dr. Lütke in Folge seiner Versetzung nach Pankow aus.

Die Zahl der Mitglieder ging im Berichtsjahr leider von 244 auf 222 zurück, eine Tatsache, die aber auch bei anderen Vereinen in Bromberg zu verzeichnen ist. Unter den 222 Mitgliedern befinden sich 5 Ehrenmitglieder. Durch den Tod verloren wir: Regierungs- und Forstrat Hartmann, Zollrat Klammroth und Domänenpächter Fr. Schuckert.

Der Vorstand erledigte die Geschäfte in 9 Sitzungen. Die Mitglieder bekundeten ihre Teilnahme an den Bestrebungen der Gesellschaft durch den stets zahlreichen Besuch der Monatsversammlungen. In diesen trugen vor:

19. Oktober 1912: Oberlehrer Fr. Koch-Wongrowitz: Das Jahr 1848, ein Ruhmesblatt in der Geschichte der Stadt Bromberg;

11. November 1912: Prof. a. D. Engelhardt: Bericht über das Buch des Prof. Mann-Schneidmühl: Das Rolandslied als Geschichtsquelle;

Prof. Dr. Fr. Schulz: Mitteilungen aus Urkunden der Stadt Bromberg des 18. Jahrhundert;

10. Dezember 1912: Regierungs- und Schulrat Tomuschat: Die Geschichte, eine Wissenschaft des Geistes;

29. Januar 1913: Prof. Dr. Wandelt: Napoleon III. und Preussen (2. Teil).

An den Vortrag am 19. Oktober 1912 schloss sich die Feier des Stiftungsfestes, die in gewohnter Weise verlief, an.

Allen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft war zugänglich der Vortrag des Archivdirektors Dr. Warschauer-Danzig am 10. Februar 1913 über das Posener Rathaus, den wir zusammen mit der Abteilung für Kunst veranstalteten, und der Vortrag des Geh. Regierungsrats Prof. Dr. M. Lenz-Berlin am 17. Februar 1913 über Napoleon I. und sein Schicksal, ein Blick in sein Leben und in seine Gedankenwelt. Den letzten besuchten 109 Mitglieder der Abteilung, 384 Angehörige und Mitglieder anderer Abteilungen, 1 Nichtmitglied der Deutschen Gesellschaft.

An der Sommerfahrt am Sonntag, den 16. Juni 1912 nach Wongrowitz, wo wir mit der Posener Gesellschaft zusammentrafen, beteiligten sich etwa 20 Damen und Herren. Leider hatte der Ausflug unter der Ungunst des Wetters zu leiden.

Unsere Sammlungen konnten wir durch Geschenke und Kauf in erfreulicher Weise vermehren. Es schenkten die Gutsverwaltung in Klarheim: 2 Urnen, 1 Urnendeckel, 1 steinerne Kanonenkugel (eine grössere Zahl Urnen und Kanonenkugeln hatten die FINDER zerstört oder ins Wasser geworfen); Fr. Poll in Samoklensk bei Thure: einige Urnen und Urnenscherben aus Steinkistengräbern in Thure; Wanderlehrer bei der Landwirtschaftskammer Liedke: Urnenscherben, Ziegengehörne und Knochenstücke; Oberprimaner Strödicke: Bruchstücke einer Urnenglocke, ein Steinbeil und zwei mittelalterliche Krüge; Fritz Schemel-Krone a./Br.: ein in den Stöckmannschen Kiesgruben bei Krone a./Br. gefundenes Stück eines Rothirschgeweihs; Architekt Weidner-Bromberg: ein bei den Kanalisationsarbeiten in Bromberg gefundenes Tonlämpchen mit Bemalung. Die grösste und wichtigste Vermehrung fand die Münzsammlung. Die Staatsverwaltung überliess uns zunächst einen Fund von Silbermünzen auf der Domäne Kaisersfelde gegen Bezahlung des Silberwertes und eines Zuschlags von 10. v. H. dazu. Dann kauften wir einen polnischen Dukaten und schliesslich gelang es uns, einen Fund von über 2000 Stück sehr gut erhaltener Prager und Meissener Silbermünzen aus dem 13. und 14. Jahrhundert zu erwerben. Gefunden sind diese Münzen auf dem Grundstück des Kaufmanns Sommerfeld in Znin. Es ist wohl der grösste Fund an Silbermünzen, der je in der Provinz gemacht worden ist. Dass wir ihn erwerben konnten, verdanken wir vor allem der Freigebigkeit der Herren Geh. Kommerzienrat L. Aronsohn und Kaufmann M. Woythaler und einer Sammlung unter den Zuhörern des Vortrages am 29. Januar. Allen Gebern sei an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Der Oberprimaner Strödicke hat die Ordnung der Sammlungen, namentlich die der Münzen beendet. Es fehlt aber noch die Eintragung in die Verzeichnisse, die Strödicke nach seinem Abgange von der Schule noch allmählich bewirken will. Unserm Dank für seine Tätigkeit möchten wir auch an dieser Stelle Ausdruck geben.

Unsre Sammlungen leiden immer mehr unter der Beschränktheit

der Räume, in denen sie untergebracht sind. Diese Enge macht sich bei dem immer steigenden Besuch der Sammlungen besonders unliebsam bemerkbar; oft sind die Besucher so zahlreich, dass sie sich bei der Besichtigung hindern. Dazu kommt, dass der bauliche Zustand der Nonnenkirche immer schlechter wird. Dem grössten Übelstand hat ja der Magistrat durch Erneuern der Decke im Turmzimmer abgeholfen. Aber auch in den übrigen Teilen finden Wind und Wetter Zugang, so dass viele Gegenstände mit einer dicken Schimmelschicht überzogen waren und die Eisensachen unter Rost leiden. Wir haben uns an den Magistrat mit der Bitte um Abstellung der Mängel, die allerdings sehr viel kosten wird, gewendet. 1620 zahlende Personen besuchten im Berichtsjahre die Sammlungen.

Zur Erinnerung an die Erhebung des preussischen Volkes vor 100 Jahren fanden auch in Bromberg Feiern statt. Bei den beiden Komersen am 10. März hielten die Mitglieder unseres Vorstandes, Prof. Dr. Minde-Pouet und Regierungs- und Schulrat Tomuschat die Festreden. Zum Gedächtnis des Verfassers des Aufrufs an mein Volk, G. T. v. Hippel, veranstaltete der Magistrat im Saale der Oberrealschule am 17. März eine Feier, bei der das Mitglied unseres Vorstandes, Prof. Adamek, die Festrede hielt. Der Magistrat hatte uns einige Eintrittskarten überwiesen, und mehrere Mitglieder machten davon Gebrauch. An dem Grabe Hippels, wo der Schluss der Feier stattfand, legte der Schriftführer im Auftrage der Gesellschaft einen Kranz nieder.

Die Gedächtnistafel für Prof. Dr. E. Schmidt haben wir vorläufig in dem Aufgang zu den Sammlungen anbringen lassen.

Mit der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen konnten wir das literarische Übereinkommen aufrecht erhalten, da der Herr Minister uns die hierzu erforderlichen 400 M. bewilligte, und wir dank dem Entgegenkommen der Posener Gesellschaft für das Stück der Schriften nur 3,50 M. bezahlen durften.

Eingenommen wurden einschliesslich des Zuschusses der Hauptgesellschaft von 1400 M. 2502,40 M., ausgegeben 2370,90 M., so dass wir zum ersten Mal seit mehreren Jahren nicht mit einem Fehlbetrag, sondern mit einem Überschuss von 131,50 M. das Geschäftsjahr abschliessen,

In der Hauptversammlung für 1912/13 am 17. April erstattete der Schriftführer den Geschäftsbericht; der Kassenführer berichtete über seine Kassenführung, für die ihm Entlastung erteilt wurde.

Bromberg, den 18. April 1913.

Der Vorstand.

Im Auftrage:

Schulz.